

Protokollauszug vom 19. Mai 2010, 1. Sitzung

1. **2010/163** **Eröffnung der Sitzung und vorläufige Bezeichnung von 2 Ratssekretärinnen oder Ratssekretären und 4 Stimmzählenden durch das amtsälteste anwesende Ratsmitglied Niklaus Scherr (AL)**

Linda Bär (SP) hält folgenden Teil an der Eröffnungsansprache:

Sehr geehrte Gemeinderätinnen und Gemeinderäte
sehr geehrte Frau Stadtpräsidentin
sehr geehrte Damen und Herren Stadträte

Ich stehe heute hier vor Ihnen als jüngstes Mitglied des Gemeinderates der Stadt Zürich und freue mich auf die nächsten vier Jahre in denen ich zusammen mit Ihnen Zürich politisch mitgestalten kann. Ich bin auch gespannt und weiss nicht recht was auf mich zukommt. Spielt sich hier in diesem Saal tatsächlich jeden Mittwoch ein einziger Zirkus ab, wie es von den Medien berichtet wird? Reiht sich wirklich eine Selbstinszenierung an der anderen? Und fördert jetzt das kumpelhafte Duzen unter den Ratsmitgliedern die politische Arbeit oder schadet es eher? Fragen, die ich versuche in den nächsten Wochen und Monaten zu beantworten.

Jung sein allein ist auf jeden Fall noch lange kein Verdienst und schon gar kein politisches Programm. Als 24ig jährige habe ich aber doch den Anspruch die Anliegen der Jugendlichen in dieser Stadt zu kennen und will die Jugend hier im Rat vertreten.

Jung sein heisst heute eben nicht nur Amoklauf, Massenbesäufnis, steigende Gewalt und Kriminalität, sexueller Missbrauch unter Minderjährigen, Randaliererei und Vandalismus, Rumhängen und nichts tun. Von der Jugend wird gerade auch durch die Politik und die Medien ein völlig verzerrtes Bild vermittelt. Die allermeisten Jugendlichen sind interessiert, arbeitswillig, kreativ und unternehmenslustig. Für die Umsetzung ihrer Ideen muss die Politik aber auch den Raum bieten, auch wenn es etwas kostet. Die Jungen – und dass kennen Sie alle aus Ihrer Jugend – lassen sich von den Erwachsenen nicht vorschreiben, was gut und was schlecht ist für sie. Die Politik muss den Mut haben der Jugend wieder mehr Vertrauen zu schenken. Denn gerade in diesen wirtschaftlich schlechten Zeiten müssen die Jugendlichen immer mehr den Grind hinhalten für das Versagen der Politik und Wirtschaft. Sei es bei dem geplanten Abbau bei der Arbeitslosenversicherung oder mit dem Verhängen von immer mehr Verboten wie das Killergameverbot, Wegweisungsartikel, Ausnüchterungsknäste etc. Etc.

Ich werde mich für eine selbstbestimmte Jugend hier in Zürich einsetzen und werde mich gegen alle Bevormundungsversuche vehement zur Wehr setzen. Aber nicht nur deshalb mache ich als junge Politik, sondern auch, weil die Entscheidungen die wir heute hier treffen uns Jungen noch am längsten betreffen.

Liebe Kolleginnen und Kollegen, es ist mir eine Ehre als jüngste Parlamentarierin vor Ihnen reden zu können. Wir schulden unserer Jugend, dass wir diese Stadt nach unserem besten Wissen und Gewissen gestalten und sie vorwärts bringen. Ob jung oder alt, ich freue mich auf eine konstruktive Zusammenarbeit mit allen von Ihnen und danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.

Niklaus Scherr (AL) hält folgende Eröffnungsansprache:

Sehr geehrte Mitglieder des Gemeinderates,
sehr geehrte Frau Stadtpräsidentin,
sehr geehrte Damen und Herren Stadträte,

Etwas sybillinisch heisst es diesmal im Stadtratsbeschluss vom 21. April: „Das amtsälteste anwesende Mitglied des Gemeinderates, voraussichtlich Niklaus Scherr, eröffnet die Sitzung.“ „Voraussichtlich“ – eine seltsame Relativierung: Ob da jemand befürchtet oder gehofft hatte, ich würde dieses dritte Mal kneifen? Ich gehöre hier sozusagen zum Inventar. Politisches Urgestein hat mich Koni Loepfe genannt – eine höfliche Umschreibung für Fossil. Doch vor Ihnen steht ein Renegat, einer, der einst als Politikverächter gestartet ist. 1963 hätte ich als Jahrgangsbester des Humanistischen Gymnasiums usanzgemäss die Abschlussrede halten sollen. Als zorniger junger Mann hatte ich auch schon im Kopf, was ich sagen wollte, eine Brandrede und Abrechnung mit der miefigen Bünzlischweiz von damals. In weiser Vorahnung verhinderte dann das versammelte Lehrerkollegium der „Hohen Schule auf Burg“ meine Ansprache, weil es einen Eklat fürchtete. Schliesslich schrieb mir schon der Primarlehrer regelmässig ins Zeugnis: „Stört häufig trotz Warnung“. Aber eines weiss ich noch genau: in dieser Rede, die ich gern gehalten hätte, wäre bei aller Schärfe der Kritik die Politik schlecht weggekommen. Politik das war nichts für einen kritischen Intellektuellen, war gleichbedeutend mit schmutzigen Händen, faulen Kompromissen, Verrat an Prinzipien. Erst der schmutzige Krieg der US-Army in Vietnam hat mich veranlasst, die Zuschauerbank zu verlassen. Mittlerweile bin ich ein solider politischer Handwerker geworden.

Wir alle versammeln uns in diesem Saal Mittwoch um Mittwoch, um Politik zu machen. Die Finanzkrise und der Poker um Griechenland und den Euro bieten reichlich Anschauungsmaterial, was Politik ist und kann, aber auch sein sollte und nicht kann. Ihr grosser Gegenspieler ist etwas, was die Mainstream-Medien beinahe schamhaft „Die Märkte“ oder – damit es etwas persönlicher klingt – „Die Marktteilnehmer“ nennen.

„I saw the best minds of my generation destroyed by madness, starving hysterical naked, dragging themselves through the Negro streets at dawn looking for an angry fix - Ich sah die besten Köpfe meiner Generation zerstört vom Wahnsinn, ausgemergelt hysterisch nackt, wie sie sich im Morgengrauen durch die Negerviertel schlepten auf der Suche nach einer wütenden Spritze“ sang Allan Ginsberg 1955 in seinem legendären Gedicht „Das Geheul“. Heute suchen die besten Köpfe ihren Kick anderswo: sie basteln für Hedge-Fonds und institutionelle Anleger hochintelligente Computerprogramme, in denen alles Herrschaftswissen gespeichert ist über unsere Gier, unsere Ängste und unser Bedürfnis nach Sicherheit, unser historisches Verhalten in Krisen und Kriegen, unseren unausrottbaren Herdentrieb und vieles mehr. Computerprogramme, die imstande sind, in Millisekunden zuzuschlagen, um auch noch die geringsten Kursdifferenzen an den Börsen auszunützen, die aber auch systembedrohende Abstürze auslösen können.

Vor 30 Jahren rebellierten aufmüpfige Jugendliche und wollten aus diesem Staat Gurkensalat machen. Den Salat richten mittlerweile ganz andere an. Und der Markt, Adam Smiths unsichtbar lenkende Hand, ist selbst seinen feurigsten Apologeten unheimlich geworden. Nach dem 720-Milliarden-Paket zur Euro-Rettung schrieb die NZZ im Wirtschaftsteil: „Das Endspiel der diesjährigen Fussball-Weltmeisterschaft findet in Südafrika statt, das ist klar. Wohingegen an den Finanzmärkten das „Endspiel“ der Schuldenkrise der Industrieländer gespielt wird, steht noch in den Sternen. Rational gesehen, könnte die Krise bald der Vergangenheit angehören. Doch wenn die Marktteilnehmer erst im Panik-Modus sind, stehen rationale Überlegungen nicht

im Vordergrund. Hat sich der Markt in ein „Monster“ verwandelt, sucht er stets nach dem nächsten schwächsten Opfer.“

Immerhin: Fussball ist nur ein Spiel. Doch wenn in drei Wochen die WM angepfeifen wird, gelten strenge Regeln. Die Schiedsrichter pfeifen Fouls und Offside und geben Penalties und Eckbälle. In der immer virtuel-
leren Welt der Finanzmärkte, der Derivate und Hedge-Fonds bestimmen dagegen die Player selber die Spielregeln. Aber das ist kein Spiel und hat mehr als handfeste Auswirkungen auf unsere Lebensverhältnis-
se.

Allenthalben ist vom Kasino-Kapitalismus die Rede. Was für ein krass beschönigender Begriff! Im Kasino gibt es Zutrittskontrollen, Hausverbote, ja sogar Betreuungsangebote für Spielsüchtige. Ich rede da lieber vom „Burghölzli-Kapitalismus“. Dank gütiger Mithilfe der SVP sind wir mittlerweile Spitze im Aufspüren jed-
weder Sozialhilfe-Tricksereien. Aber ich vermisse schmerzlich die Finanzplatz-Detektive, die sich an die Fersen der Hasardeure in den Chefetagen heften. Ja und ich wünsche mir sehnlichst, dass einigen von ihnen endlich ein fürsorglicher Freiheitsentzug verordnet wird.

Der Markt mag ein cleveres System zur Güterversorgung sein. Am Freitag auf dem Helvetiaplatz kann ich verifizieren, ob man mir frische oder mölsche Tomaten andrehen will. Ob die Produkte der Verpackungs-
künstler der Finanzindustrie noch als Marktangebote durchgehen können oder eher als Teil einer Voodoo-
Ökonomie zu taxieren sind, ist allerdings mehr als offen. Soviel aber steht fest: Als System für die Organisa-
tion eines Gemeinwesens taugt der Markt entschieden nicht. Der Markt ist blind, amorph, verantwortungslos und er kennt nur das Recht des Stärkeren. In Demokratie und Politik herrscht das Prinzip one man, one
woman, one vote. Auf dem Markt gilt das Prinzip: the winner takes all. Auf dem Markt bin ich als Bürger ein
namenloses Nichts, in der Demokratie Teil des Souveräns. Auf dem Markt bin ich eine Ameise, in der Politik
ein Citoyen, der den aufrechten Gang und notfalls die Rebellion proben kann. Märkte produzieren Er-
gebnisse und Effekte, für die keiner der einzelnen Teilnehmer Verantwortung übernehmen muss.

Ein Wortführer der Marktmiete, Martin Geiger, hat es in einer amtlichen Bundespublikation kürzlich auf den
Punkt gebracht, was passiert, wenn man eine Stadt dem Markt überlässt: „Auf den schlechten Standorten
wohnen die Armen, auf den guten wohnen die Reichen und auf den besten residieren die Firmen.“ Zu Ende
gedacht müssten wir in Zürich wegen ihrer geringen Kundenfrequenz und viel zu niedrigen Wertschöpfung
schleunigst Gross- und Fraumünster abwracken und durch Banken, Konsumtempel oder Bordelle ersetzen.
Aufgabe der Politik ist es – um im Bild zu bleiben – dafür zu sorgen, dass die Kirche im Dorf bleibt.

Wenn die Politik das nicht mehr schafft, wenn das Gefühl der Ohnmacht Überhand gewinnt, dann schlägt
die Stunde der „terribles simplificateurs“, wie sie Jacob Burckhardt genannt hat. Politik ist das geduldige
Bohren dicker Bretter, nicht das beliebige Schwenken von Fähnlein im 20-Minuten-Rhythmus.

Damit komme ich zur handfesten Wirklichkeit unseres Mittwoch-Clubs. Rückzüge nicht einberechnet, hat
uns der alte Rat 368 persönliche Vorstösse unterschiedlichster Qualität hinterlassen. Da ich mich nicht zum
Oberlehrer berufen fühle, verzichte ich darauf, die Vorstoss-Rekordhalter namentlich zu nennen (sie wissen
eh selber, wer gemeint ist). Hier nur eine kleine Statistik nach Fraktionen. Nachdem das Rekord-Tandem der
PFZ ausgeschieden ist, sind die Schweizer Demokraten mit 21 Vorstössen pro Kopf in der Pole-Position.
Das erstaunt nicht, ist die SD doch von allen Kommissionen ausgeschlossen, es müsste unserem Swiss-
ness-Duo aber dennoch zu denken geben. Überraschend moderat platziert sich die SVP als Oppositions-
Partei mit gerade mal 2.3 Vorstössen pro Kopf, klar im Hintertreffen gegenüber der stets auf mehr Ratseffi-
zienz drängenden FDP mit 3.6 pro Kopf und der Regierungspartei par excellence, der SP, mit 2.6 Vorstös-
sen pro Kopf und insgesamt mehr als einem Viertel aller Vorstösse.

Unsere Aufgabe ist es zu gestalten und zu kontrollieren. Wenn wir die Allgemeine Polizeiverordnung zurück-

4 / 4

stutzen, den Einstieg in die 2000-Watt-Gesellschaft realisieren und nicht nur proklamieren wollen, wenn wir dem Informations- und Machtvorsprung von Verwaltung und Exekutive ein Gegengewicht entgegensetzen wollen, dann müssen wir uns von einem Grossteil dieser Altlasten verabschieden. Selbstverständlich bleibt es uns unbenommen, weiterhin unsere narzisstischen Ich-AG's und Ich-GmbH's zu zelebrieren. Dann aber müssen wir uns den Vorwurf gefallen lassen, eine Schwatzbude zu sein.

In all den Jahren hat mich stets ein Gedicht begleitet, das Bertolt Brecht am Vorabend des zweiten Weltkriegs geschrieben hat: „An die Nachgeborenen“. Ich habe damit einem Folteropfer der chilenischen Militärdiktatur vor bald vierzig Jahren deutsch beigebracht. „Wirklich ich lebe in finsternen Zeiten“ hebt es an und zum Schluss heisst es:

„Ich wäre gerne auch weise.

In den alten Büchern steht, was weise ist:

Sich aus dem Streit der Welt halten und die kurze Zeit
ohne Furcht verbringen.

Alles das kann ich nicht.“

Ja, ich wäre auch gern weise. Aber der Zorn über die Ungerechtigkeiten dieser Welt und die Wut über die Ungleichheit haben kein Verfallsdatum. Man und frau wird also weiterhin in der einen oder anderen Form mit mir rechnen müssen.

Ich danke Ihnen fürs Zuhören.

Auf Antrag von Niklaus Scherr (AL) bezeichnet der Rat vorläufig als Ratssekretäre Christian Aeschbach (FDP) und Mark Richli (SP) sowie als Stimmzählende Martin Abele (Grüne), Min Li Marti (SP), Urs Rechsteiner (CVP) und Claudia Simon (FDP).